Pamph.
Relig. H.
K.

3 1761 09702666 0

HALLISCHE UNIVERSITÄTSREDEN

9

Reformen der griechischen Religion

Rede

gehalten bei der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 27. Januar 1918

von

Otto Kern

Hinzugefügt

ist die Bekanntmachung der Ergebnisse der Akademischen Preisbewerbung vom Jahre 1917 und der neuen für das Jahr 1918 gestellten Preisaufgaben

LIBRARY
SEP 13 1922
UNIVERSITY OF TORONTO

Halle (Saale)
Verlag von Max Niemeyer
1918

IV M

HALLISCHE UNIVERSITÄTSREDEN
9

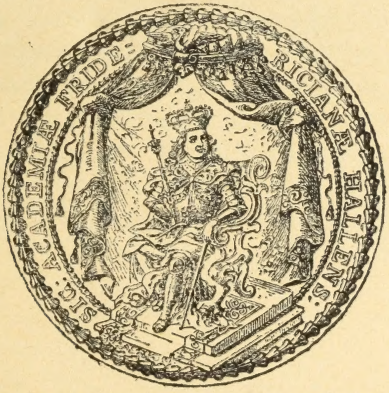
Reformen der griechischen Religion

Rede
gehalten bei der Feier des Geburtstages Sr. Majestät des Kaisers und Königs am 27. Januar 1918

von

Otto Kern

Hinzugefügt
ist die Bekanntmachung der Ergebnisse der Akademischen Preisbewerbung vom Jahre 1917 und der neuen für das Jahr 1918 gestellten Preisaufgaben



Halle (Saale)
Verlag von Max Niemeyer
1918

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/reformendergriec00kern

Hochansehnliche Versammlung,
Verehrte Freunde und Gönner unserer Universität,
Liebe Kollegen und Kommilitonen!

Der Geburtstag Seiner Majestät unseres Kaisers und Königs fällt auch in diesem Jahre noch in die Stürme des größten Krieges der Weltgeschichte. Noch bangen des deutschen Volkes Herzen um den ruhmvollen Abschluß des gewaltigen Völkerringens, in dem Tausende und Abertausende unserer Besten opferfreudig ihr Leben dem Vaterlande dahingegeben haben. Aber schon scheint sich das alte Wort 'ex oriente lux' neu zu bewähren, und all unser Sinnen und Sehnen ist gerade an dem Tage, an dem wir in ehrfurchtsvoller Treue die innigsten Glückwünsche zum Throne unseres geliebten Herrschers senden, nur darauf gerichtet, daß dies Licht aus dem Osten kein flackerndes Irrlicht werde, sondern ein großes, stilles Leuchten, dem einst, wenn die Zeit erfüllet ist, ein starker, deutscher Frieden, wie wir ihn Alle, Alle in den Augusttagen des Jahres 1914 erwartet haben, folgen möge. Denn nur ein solcher Frieden kann uns bürgen, daß des Kaisers Majestät wieder betätigen und bezeugen kann, was ihm seit dem Beginne seiner Regierung am Herzen gelegen hat, Friedenskaiser zu sein in einem nach allen Seiten durch Heer und Flotte kraftvoll geschützten, innerlich gesunden Reiche, zu wirken für deutsches Wesen in Handel und Wandel, in Wissenschaft und Kunst. Noch aber ist der helle Tag nicht erschienen, da wir der holden Göttin Eirene dankbar und zuversichtlich huldigen; noch regiert Ares die Welt, und unsere Gedanken gelten in dieser festlichen Stunde, in der die universitas Fridericiana Halensis cum Vitenbergensi consociata ihres Kaisers und Königs neunundfünfzigsten Geburtstag begeht, nur dem Deutschlands Erhaltung und Entwickelung — so hoffen wir — auf Jahrhunderte sichernden Siege unserer auch in diesem gigantischen

Ringen allzeit glänzend bewährten Waffen. Ehe Deutschlands stärkster Feind nicht niedergerungen ist, muß Euphorions Mahnung:

Träumt ihr den Friedenstag?
Träume, wer träumen mag.
Krieg! ist das Losungswort,
Sieg! und so klingt es fort —

das tapfere Bekenntnis jedes Deutschen sein, und in unser Gebet für den Kaiser schließen wir heute die Namen seiner Paladine Hindenburg, Ludendorff und General Hoffmann ein in fester Zuversicht auf ein glorreiches Ende unseres Krieges.

Auch in dem Jahre, das heute abgeschlossen vor unserem Kaiser und vor uns liegt und nur erfüllt ist von Krieg und Kriegsgeschrei, war Raum und Stimmung vorhanden zu dem Erinnern an segensreiche Taten des Friedens und des Geistes. Aus dem wilden Kampfgewühl konnten wir uns auf die hohe Warte des geschichtlichen Rückblicks stellen und von ihr neue Kräfte zu neuem Tun und neuem Ausharren sammeln. Unsere Hochschule konnte in schlichter Feier das Gedächtnis an die vor hundert Jahren erfolgte Vereinigung mit der Luther-universität wachrufen und unser Volk mitten im Weltensturme sich der Segnungen der Reformation erinnern. Es ist alter, akademischer Brauch, daß der Universitätslehrer, der die Ehre hat an Kaisers Geburtstag der Interpret seiner alma mater zu sein, von seiner Ernte eine Garbe bringt, gleichsam eine Weihegabe für den, der des Staates Ruder lenkt und führt. Einem Vertreter der klassischen Altertumswissenschaft wird das leichter als dem so mancher anderen Disziplin, weil Alles, was uns heute bewegt und unser Denken und Fühlen bestimmt, in irgend einer Weise stets zurückführt zu dem großen Quellhause aller europäischen Kultur, zu den Griechen und Römern. Selbst die Meister der staunenerregenden modernen Technik, die unserem Kriege das Gepräge gegeben hat, können bei den Griechen und Römern ihre Ahnherren suchen, wie in einem kurz vor dem Kriege erschienenen kleinen, inhaltsschweren Buche lichtvoll dargelegt ist. Aber ob es auch reizvoll und belehrend wäre, — diesen Wegen von Hermann Diels möchte ich heute nicht folgen, sondern von dieser Stelle aus, von der uns Seine Magnifizenz die Bedeutung der Reformation für Deutschlands Gegenwart in feierlicher Rede packend geschildert

hat, um die heutige Stunde mit der des 30. Oktober zu verbinden, die Frage aufwerfen und wenigstens zu einem Teile zu beantworten suchen, ob solche mächtigen Bewegungen wie die deutsche Reformation, die noch immer lebendig weiter wirkt, auch das hellenische Altertum kennt, ob auch durch die griechische Religion einst ein Sturmwind zog, der Altgewohntes wegfegte und neues Wirksames an seine Stelle setzte, vor allem aber religiöse Kräfte, die längst in den Griechenseelen schlummerten, auferweckte zu Jahrhunderte lang lebendigem Auferstehen.

Als das berühmteste Bild eines religiösen Reformators in der Geschichte der Mittelmeerländer hat bis vor wenig Monaten der ägyptische König Amenophis IV. gegolten. Diesen Glorienschein haben ihm die Funde von Tell el-Amarna in Ludwig Borchardts Beleuchtung eben genommen. Die landläufige Vorstellung von seinem Wirken in Religion und Kunst war unrichtig; sie beruhte nur auf Schlüssen der Modernen. Die Ägypter selbst haben ihn nie als einen großen erfolgreichen, zielbewußten Reformator betrachtet, sondern sogar in amtlichen Protokollen von dem 'elenden Kerl vom Horizont der Sonnenscheibe' gesprochen. Es geht also heute nicht mehr an, in irgend einer Weise auf den vierten Amenophis hinzuweisen und nach einer ähnlichen Gestalt, wie man sie sich im Geiste einer romantischen Geschichtsauffassung dachte, im Griechentume zu suchen. Die Reformen, die die griechische Religion erfahren hat, sind überhaupt weniger von einer einzelnen Persönlichkeit ausgegangen als von einer Priesterschaft oder einer Sekte, deren geistiges Haupt wir nicht kennen. Es ist ein charakteristisches Merkmal des griechischen Geisteslebens, daß sich schnell Schulen bilden, Vereinigungen von gleichgesinnten Männern, die dann Jahrhunderte hindurch Nachfolge finden. So hat lange allein die Verbreitung wissenschaftlicher Lehren vor sich gehen können, da es Bücher in unserem Sinne vor dem Ende des fünften Jahrhunderts nicht gegeben hat. Für die Verbreitung religiöser Lehren gibt es im Altertum rein äußerlich einen doppelten Weg. Einmal wirkt mächtig an Ort und Stelle und dann durch die Anlegung von Filialen ein von einer rührigen Priesterschaft geförderter Kultus und dringt so unmittelbar in die Herzen der Gläubigen, oder es wird eine Sekte gestiftet, die von Stadt zu Stadt, oft auch von Haus zu Haus zieht und für ihre neue

Lehre Propaganda macht. Die Reformen können also von einer Priesterschaft selber ausgehen, die in die alten Schläuche neuen Wein zu füllen versucht, oder von einer zu dem Zweck neuer religiöser Belehrung gegründeten Sekte. Bei beiderlei Reformen hat dann oft das Eindringen einer neuen Gottheit in Griechenland mitgewirkt.

Daß die griechische Religion im Laufe der Jahrhunderte solcher Reformen öfters bedurfte, um dem gewaltigen geistigen Fortschritte der Nation Genüge zu tun, leuchtet dem sofort ein, der ihre Geschichte kennt, ihre Entwicklung von Fetischismus und Animismus bis zu dem reinsten Anthropomorphismus, den die Geschichte der Religionen aufweist. Vor der Religion, wie sie durch die großen Epen, die unter dem Namen des Homer und Hesiod gehen, in Hellas überall verbreitet war, liegt ein gewaltiger religiöser Prozeß, der die Götter nach dem Bilde der Menschen entstehen läßt. Alles Menschliche wird ihnen zugeschrieben; menschliche Gestalt, menschliche Künste und Fertigkeiten werden ihnen nach einem berühmten Worte des Herodot zugeteilt. Wie die Menschen in Familien leben, so werden auch die Götterfamilien und Göttergenerationen geschaffen, und das den Griechen nie entschwundene Bewußtsein, daß eine ältere Göttergeneration vor Zeus gewesen ist, lebt in der Sage vom Titanenkampf fort, in dem sich der Kampf zwischen einer alten und neuen Götterwelt kraftvoll wiederspiegelt. Denn ehe die Griechen die Balkanhalbinsel besetzten, gab es schon Götter in Griechenland, gab es eine vorgriechische Religion, die überwunden werden mußte, als sich die sogenannte homerische durchsetzte. Das geschah auf vielfache Weise. Manche vorgriechischen Götter sind offenbar ganz verschwunden, leben nur noch in Namen von Bergen, Flüssen, Menschen fort, manche erhielten ein neues Leben in der Poesie, und sehr viele wurden mit den neuen Göttern ganz verschmolzen oder suchten Anschluß an einen der neuen Ankömmlinge. Letzteres haben z. B. die phrygischen Kabiren getan. Um verschiedene Kulte, namentlich den Gottesdienst der Erde, der oft vorgriechisch ist, mit den Kulten der himmlischen Gottheiten zu verknüpfen, wird die menschliche Institution der Ehe gebraucht, 'die heilige Hochzeit', die in manchen Kulten feierlich begangen wurde und zu der Ausgestaltung der anthropomorphen Religion sehr stark beigetragen hat. Aber der Gefahr, daß die Götter allzu menschlich gedacht

wurden, daß der religiöse Gehalt mehr und mehr verschwand, ist die Hellenenreligion nicht entgangen, und schon die ersten großen Philosophen haben sicher die Götter Homers und Hesiods, Xenophanes dazu den ganzen Anthropomorphismus heftig bekämpft. Ernsten religiösen Gemütern konnte die z. T. schon dekadente homerische Religion kein Genüge tun. Damit sind nicht nur die Philosophen gemeint, die ganz abseits standen, sondern auch ein sehr großer Teil des griechischen Volks, der an dieser Götterwelt keine Befriedigung fand. Etwa vom Anfange des siebenten Jahrhunderts an kann man diese Bewegung beobachten und von Reformen sprechen, die die Hellenen aus eigener Kraft unternommen haben. Kein großer Name ist da zu nennen; die führenden Männer selber sind verschollen für alle Zeiten; aber ihr ernster Versuch, der Hellenenreligion einen neuen Inhalt zu geben, hat reiche Frucht getragen und ist bis zum endgiltigen Siege des Christentums wirksam geblieben.

Drei Bewegungen sinds, die hier zu schildern sind, weil sie das religiöse Leben der Griechen mächtig befruchtet haben, die in Delphi begründete neue apollinische Religion, die Mysterien von Eleusis und die Propaganda der orphischen Sekte, alle drei gewaltig in ihrer Wirkung, alle drei grundverschieden in ihrem Wesen, aber alle drei in Einem einig, einig in der sittlichen Richtung, die sie der Religion zu geben versuchen. Von Moral spürt man in der homerischen Götterwelt fast nichts. Man darf auch in der Bezeichnung, daß Zeus der Vater der Götter und Menschen ist, nicht zuviel suchen. Als wahres Kind der Gottheit hat sich der Grieche wohl nur in der Mysterienreligion gefühlt. Aber Delphi, Eleusis und der Geheimdienst der Orphiker haben den Begriff der Sittlichkeit in den Glauben hineingetragen, und die Religion dieser drei Zentren war alles andere als eine Religion des Schönen; sie haben die höchste Vollendung hellenischen Glaubens vorbereitet und vermittelt, die Religionen des Aischylos und des Platon. Alle drei Reformbewegungen haben auch das gemeinsam, daß sie die Bildung einer Kirche versucht haben, Delphi sogar die eines Kirchenstaats. Sie haben eine ein Jahrtausend und länger dauernde Wirkung ausgeübt; erst mit dem Untergange des Heidentums sind die Stätten, von denen sie ausgingen, ihrer Heiligkeit beraubt worden. So ist Delphi lange Jahrhunderte hindurch eine heilige Stadt geblieben, in der ein Denkmal zu besitzen noch so manchen römischen Kaisers

Ehrgeiz war. Noch Julian hat vor seinem Perserzuge das Orakel befragt, und erst Theodosios gab auch diesem heidnischen Kulte den Todesstoß. Auch Eleusis ist erst gefallen, als das Christentum seinen Siegeszug in Griechenland vollendet hatte. Die eben zum Christentum bekehrten Westgotenscharen Alarichs haben erst den ehrwürdigen Bezirk, der über ein Jahrtausend der Mittelpunkt des innerlichsten Kultus war, den die Antike kennt, in eine Trümmerwüste verwandelt, aus der erst unsere Zeit wieder eine leidlich klare Vorstellung der verschwundenen Welt gewonnen hat. Auch die orphische Bewegung können wir weit in die Zeit des untergehenden Heidentums hinein verfolgen. Das Interesse für sie wird namentlich durch die Neuplatoniker festgehalten, die sich mit den Dichtungen der Orphiker beschäftigen, weil der große Heros, nach dem diese letzten griechischen Philosophen hießen, an der Lehre der Orphiker nicht achtlos vorübergegangen war, sondern ihr vor allem in seiner Mythendichtung stärkste Anregung verdankt. Sogenannte heilige Häuser, in denen die nach dem alten Sänger der Sage Orpheus benannte Sekte ihre Gottesdienste abhielt, hat es bis in die letzten Zeiten des Heidentums hinein gegeben.

Von diesen drei Reformen ist die älteste die delphische, wenn nicht Alles täuscht. Ihr Gott ist Apollon, ein urgriechischer Gott, aber nicht ursprünglich in Delphi zu Hause, sondern dort immer als ein neuer Ankömmling empfunden, der aber bald der Herr der heiligen Stätte und ihres alten Erdorakels wurde. Apollon hat vor seinem Einzuge in Delphi als Gott der Hürden und Hirten an vielen Plätzen der griechischen Welt Bedeutung und hohes Ansehen gehabt. Das beweist seine Stellung in der homerischen Religion neben Zeus und Athene. Er heißt auch bei Homer schon Phoibos der Strahlende; aber er ist nicht ein Gott des Lichtes, etwa der Sonne, wie antike und moderne Mythologen gern geträumt haben, sondern er strahlt, wie alles Göttliche strahlt, wie alles Göttliche goldenen Glanz hat. Die ethische Wertung des Zunamens Phoibos hat Apollon erst in Delphi erhalten, und kein anderes Apollonheiligtum hat ihm diese hohe Bedeutung strittig machen können. In Delphi ist Apollon nicht nur die leuchtendste Gestalt der griechischen Religion, sondern hier ist er — niemand wird je genau wissen, wie und wann — der reine, der heilige Gott geworden, der auch den Menschen seine eigene Reinheit in die Seele senken

kann, und der frommen Legende nach hat er selbst diese Reinheit nur durch Buße und Sühne erlangen können. Er sollte die uralte Erdschlange, die lange die Phaidriadenschlucht und die unter ihr sprudelnde Quelle Kastalia behütet hatte, getötet und das ehrwürdige Erdorakel in Besitz genommen haben. Das war ein Frevel gegen die Göttlichkeit des Orts, die durch die heilige Schlange wie so oft auch hier bezeichnet wird. Phoibos Apollon hat sich also mit Blut befleckt und muß gesühnt werden. Neun Jahre muß er deshalb Knecht sein, wahrscheinlich der ältesten Vorstellung nach beim Gott der Unterwelt, dem Herrn der Erde, dem die Schlangen heilig sind.

Gewiß hat das delphische Orakel namentlich, nachdem es durch die dionysische Religion neuen Glanz und neuen Schwung erhalten hatte, nachdem auf das alte Losorakel das Wahrsagen der gottbegeisterten Pythia gefolgt war, das parnassische Heiligtum Apollo zu dem weltberühmten Mittelpunkte der Erde gemacht, sodaß Hellenen wie Barbaren, der schlichte Bauer wie der mächtige König dort göttlichen Rat holten, sodaß Delphis Ruhm in die fernsten Lande verbreitet wurde; aber das, was bewirkt hat, daß die Religion Delphis die Religion Pindars wurde, war ein Anderes, das war des Gottes Vorgehen gegen den alten Brauch der Blutrache, daß alle Blutschuld auf Erden gerächt werden muß und daß nur der reine Gott sie sühnen kann, wie sich das am eindringlichsten in der Sage von Orestes ausdrückt. So ist die delphische Religion eine Erlösungsreligion, ein Anker für die durch Gewissensschuld Bedrückten und Beladenen. Der Gott selbst hatte schwere Schuld auf sich geladen, von der er erlöst werden mußte. Nach der ältesten Sage hatte er freilich nur den Drachen getötet wie Kadmos und damit das Land gewonnen. Jetzt lehrt er selbst, daß jeder Mord Befleckung ist, und muß erst vorher selbst entsühnt werden. Nun ward er der Gott der Reinheit und der Wahrheit und hat als solcher auch oft den Beinamen des Heilands geführt. Die Frage des Pilatus im Johannesevangelium ist lange vor diesem oft gestellt und ihre Beantwortung lange nur in Delphi gesucht worden. Wahr waren alle Sprüche, die in seinem Namen Pythia, die ihren bürgerlichen Namen verloren hatte, wenn sie des Gottes Dolmetsch wurde, vom Dreifuß verkündigte, und selbst als der Gott in den Perserkriegen seine Hellenen verraten hatte, blieb ihm das Ansehen des wahrheitspendenden Gottes. Seine

Autorität konnte durch nichts mehr erschüttert werden. Er war es, der mit seinem 'Erkenne dich selbst' die Menschen zur inneren Einkehr brachte, und die berühmten sieben Weisen, wie sie die Tradition darstellt, haben vielleicht alle nur an seine moralischen Sprüche angeknüpft. Man kann nicht leugnen, daß hier Moral gelehrt und gesucht wurde, und was die delphische Priesterschaft lehrte, ist von Segen für die Menschheit geworden und noch heute ein goldener Schatz. Kein Reichtum findet vor ihm Gnade, wenn er nicht mit reiner Hand erworben ist, und die Gabe des Geringsten, wenn er fromm und rein ist, steht ihm höher als des Königs Schatzkammer. 'Rein gehe, Fremdling, in des reinen Gottes Heiligtum und besprenge dich mit dem Weihwasser der Nymphen. Gute bedürfen nur einer kleinen Spende; einen schlechten Menschen aber kann auch das ganze Weltenmeer nicht rein waschen!' Daß das menschliche Glück allein aus Frömmigkeit und Mäßigkeit besteht, hat der delphische Gott so Manchem in die Seele eingeprägt, und daß nach frommem Leben ein sanfter Tod das Schönste ist, nicht minder. Schon die sagenhaften Baumeister des Apollontempels Trophonios und Agamedes haben das gleich Kleobis und Biton erfahren, wegen ihres der Gottheit wohlgefälligen Tuns. Gegen die Forderung höchster Sittlichkeit, durch die der grausame Brauch der Blutrache verschwindet, gegen die trostvolle Aussicht, daß alle Schuld schon auf Erden durch göttliche Gnade gesühnt werden kann, verschwindet in Apolls delphischer Gestalt all das andere Gute, was er sonst verleihen kann. Denn auch an anderen Orten ist er ein mächtiger und großer, sich tief in die Herzen schreibender Gott, der jedes Uebel abwehrt und die Menschen von Krankheit und Pestilenz befreit, sie auch anfeuernd zum Siege führt. Aber in Delphi allein ist zu seiner strahlenden Göttlichkeit auch das Ethos getreten.

Dieses delphischen Apollon Prophet ist Pindaros von Theben gewesen. Delphische Religion atmen seine Siegeslieder, vor allem die pythischen, die den in Delphi erfochtenen Siegen galten. Sein Lebenlang hat der Dichter unter dem heiligenden Einflusse des Pythiers gestanden. In dem ältesten uns erhaltenen Gedichte, das der zwanzigjährige Poet für einen Sieger aus Thessalien gedichtet hat, steht die delphische Mahnung, daß sich echtes Gold oder ein redliches Herz nur am Prüfstein bewähre, und der Greis dichtet wenige Jahre vor seinem Tode die wundervollen Verse:

Wem ein frischer Erfolg gelang,
dem beflügelt die Hoffnung
leicht die Seele. Da wiegt sie sich
in dem Genusse der Größe,
sinnet auf Höheres, Reicheres weiter.
Doch die Wonnen der Sterblichen sind
bald an der Grenze des Wachstums,
sinken zu Boden, entseelt von des Hoffens Fehlschlag.
Eintagsmenschen, was ist unser Sein?
Was unser Nichtsein?
Was ist der Mensch? Ein Schattentraum.
Aber fällt von Gott ein freundlicher Strahl auf uns,
lichter Schimmer umfängt uns dann,
und leicht wird das Leben,
(Übersetzt von U. von Wilamowitz-Moellendorff.)

und ganz erfüllt von delphischer Weisheit ist der berühmte Brief an Hieron, den man einen Fürstenspiegel genannt und sehr fein mit Goethes herrlichem Gedicht Ilmenau verglichen hat, und in dem die prächtigen Verse stehen:

Bleibt der Mensch des Weges der Wahrheit
sich bewußt, so wird er genießen,
was die Götter gewähren.
Freilich wechselt das Wetter,
und je voller des Glückes Strom
rauscht, je rascher ebbet die Flut.
Aber wir können uns fügen und strecken,
finden uns ab mit dem Lose des Tages,
eigner Kraft und Kunst getreu.
Gönnen die Götter uns Glanz und Macht,
dürfen wir hoffen auf herrlichen Nachruhm.
(Übersetzt von U. v. Wilamowitz-Moellendorff.)

Es ist gewiß kein Zufall, daß die weisesten Sprüche des großen Boioters, die auch für uns, die Kinder eines anderen Landes und einer anderen Zeit, noch Bedeutung haben, in den pythischen Liedern stehen. Es ist seines Gottes Weisheit und Wahrheit, die er kündet. Für die hohe Bedeutung Delphis als Stätte der Sühne und Reinigung gibt es aber auch das Zeugnis eines wahrlich nicht geringeren Atheners. Der greise Platon verlangt in seinen Gesetzen die Sühnung eines unfreiwilligen Mordes nach dem heiligen Gesetz von Delphi; auch er kann in seinem Staate die delphische Entsühnung nicht entbehren.

Die Pythia ist heute längst verstummt. Aber die Lehren der delphischen Religion wirken in anderen Formen auch noch

in unserer Zeit. Ein Volk stirbt viel eher als das Echte und Wahre seiner Religion, das unsterblich ist. Dies überdauert alle Tempel, alle Altäre und jedes Gebilde von Menschenhand und lebt in neuer Gestaltung, sei es in Religion oder Philosophie, fortzeugend weiter bis ans Ende der Welt.

Kann man also bei Delphi nicht leugnen, daß bestimmte Sprüche als Losung für des Menschen sittliches Leben und sein Glück ausgegeben wurden, so daß man wohl von praktischer Moral hier reden darf, so verhält sich die eleusinische Religion dazu ganz anders, auch sie eine Religion, die über ein Jahrtausend lang unzählige Griechenherzen befriedigt hat, eine Religion von noch tieferer Wirkung und Bedeutung, die durch die Offenbarung eines göttlichen Geheimnisses, durch das Schauen heiliger Vorgänge und Dinge gewirkt hat.

Nirgends in einer Religion ist wohl der Zusammenhang von Kult und Ort so eng, so wichtig oft für das Verständnis des ganzen Gottesdienstes wie in Griechenland, und es ist eine der reizvollsten Aufgaben, den Einfluß des so vielgestaltigen, wunderbaren Landes auf sein religiöses Leben zu verfolgen. Gerhart Hauptmann hat dafür ein starkes intuitives Gefühl gehabt, als er vor wenig Jahren in Delphi und Eleusis war, ein stärkeres als mancher Altertumsforscher, der über sein schönes Reisebuch hochmütig die Nase rümpft. Ihn ergriff nächst Delphi vor allem die eleusinische Landschaft als Ort des größten Mysteriendienstes der alten Welt. Abgeschlossenheit und Einsamkeit, tiefste Ruhe und Gottesfrieden, strenge Führung aller Linien geben dieser unendlich schönen Landschaft das Gepräge. Wie man in der grandiosen Einsamkeit der Athosklöster noch heute mit Lord Byron den Zauber einer weltfremden, den Menschen bessernden und läuternden Natur empfindet, so hier in Eleusis in diesem köstlichen Erdenwinkel, dessen Reinheit man gerade dann auf seine Seele zu wirken verspürt, wenn man den oft heißen und staubigen, jedenfalls sehr langen Marsch aus dem lärmenden Athen über die sanften Höhen des Aigaleos eben gemacht hat. Nichts Fremdes scheint je diese Harmonie von Berg und Tal, von Himmel und Meer, von grünem Ackergefilde und schönen Felsgebilden gestört zu haben. Wir spüren auch als deutsche Fremdlinge noch den Hauch des Göttlichen und nicht können wir in dieser Landschaft an das Grausen des Todes und die Hölle denken, sondern auch uns umfängt ganz

das Gefühl von einem Frieden, den die Welt sonst nicht gibt, und hoffnungsreiche Sehnsucht. Wer in Eleusis heimisch geworden ist, kann nicht ganz verarmen, sondern zählt die Tage, die er dort verlebt hat, ob an einem lachenden Frühlingsmorgen, ob in der Sonnenglut des Hochsommers, ob in einer sternhellen Septembernacht, ob an einem Wintertage, an dem leichter Schnee wie Silberglanz auf den Bergen liegt, zu seinem größten inneren Erlebnisse. Kein Schauer vor den Schrecken des Todes erfüllt die Seele, und man begreift, daß die Frömmigkeit der Hellenen hier zunächst nicht den Ort gesucht hat, wo Hades die Tochter der Demeter geraubt hat, sondern wo die Mutter mit dem heißgeliebten Kinde wieder vereinigt wurde.

Von dem Heiligtum der Demeter und ihrer Tochter, den beiden Göttinnen, wie sie ohne Namen der fromme Myste nennt, ist eine reiche Trümmerwelt in unsere Zeit gerettet worden, die uns verstattet manches lebendig nachzufühlen, was die Mysten hier erlebt, anderes aber ganz im Dunkel läßt. Wie keine Säule auf dem weiten Platze mehr aufrecht steht, so sind es auch in der Literatur nur versprengte Nachrichten, die uns das ahnen lassen, was die edelsten Geister der Hellenen in Eleusis suchten und fanden.

Der Kultus in Eleusis ist ein sehr alter. Bis in das zweite Jahrtausend v. Chr. Geburt hinein führen die deutlichen Reste einer Opferstätte. Keine Frage, daß Mutter Erde hier früh verehrt worden ist, wenn auch die heilige Sage noch von ihrer Ankunft in Eleusis berichtet. Demeter hatte ihr geraubtes Kind in der weiten Welt vergeblich gesucht; aus Trauer und aus Groll hatte sie alle Felder der Erde verdorren lassen. Jetzt, da ihr Kind in Eleusis wieder an das Licht der Sonnen kommt, blüht alles wieder auf. An einem Frühlingstage, etwa im Februar, kann man den Zauber der neu erwachten Natur gerade in Eleusis köstlich nachempfinden. Mit einem Schlage sind alle Felder wieder grün geworden, Anemonen und Narzissen blühen überall. So wird hier, wenn irgendwo, der Segen empfunden, den Mutter Erde gibt, und nicht anders im Herbst, wenn die eleusinischen Felder ährenschwer und goldstrahlend da liegen, zur Zeit, als im Altertum das große eleusinische Fest mit dem höchsten Glanze begangen ward. Alles Furchtbare des Dienstes der Unterirdischen fehlt in Eleusis. Das spricht sich nicht nur in den erhaltenen Seligpreisungen aus, sondern ebenso

in der ganzen Form des Gottesdienstes. Die beiden großen Göttinnen, die das mit Sicherheit zu rekonstruierende Kultbild darstellte, heißen einfach die Göttinnen oder Mutter Erde und das Mädchen, Demeter und Kore. Der Unterweltsgott, den die Griechen sonst Hades nennen, ist, soweit wir sehen können, hier zuerst Pluton genannt worden, der Reichtumspender, wobei man an den unendlichen Segen denkt, der aus den Tiefen der Erde kommt. Der Held, der einst die heimatlichen Fluren vor den feindlichen Nachbarn, den Athenern, geschützt hat, heißt der Dreimalkrieger, und ein Gott wird nur Eubuleus der Wohlberater genannt. Ein anderes Götterpaar, das wir nicht das Recht haben ohne weiteres mit einem anderen zu identifizieren, heißt Gott und Göttin. Poseidon wurde unter dem Beinamen des Vaters verehrt, eine Bezeichnung, die meines Wissens im griechischen Kult sonst nicht vorkommt, wahrscheinlich weil die Eumolpiden, das vornehmste Priestergeschlecht in Eleusis, in ihm ihren göttlichen Ahnherrn verehrten. Diese hatten ihren Namen vom Schönsingen, von der schönen Stimme, die beim Mysterienfeste aus dem Munde des Hierophanten erschallen mußte. Ein anderes Geschlecht war das der Herolde, der Keryken, dessen Name ebenso durchsichtig ist; denn aus ihm wurden die Mysterienherolde genommen. Man erkennt also noch heute deutlich, worin eine Art des Mysteriengeheimnisses liegt, nämlich in der Hieronymie, in der heiligen Scheu, die Götter und Beamten anders zu benennen als nach ihrer Wirksamkeit, oder nur in der Anrufung mit dem bloßen Worte Gott und Göttin. Die Götter werden zum Teil in ein mystisches Dunkel gehüllt, wodurch die Intimität dieses Kultus sehr gesteigert wurde. Mag auch der Name Eleusis selbst vorgriechisch sein, jeder Hellene hat in ihm sicher 'das Land der Ankunft' empfunden, das Land, dem die Einkehr der Demeter Segen auf Segen gebracht hat. Und wenn es gerade für Attika bezeugt ist, daß die Toten Demetrioi hießen, was unserem 'Selig sind die Toten' entspricht, so mag auch da der Mysteriendienst von Eleusis eingewirkt haben.

Die Mysten traten in die engste persönliche Beziehung zu den Unsterblichen, und seit kurzem wissen wir, daß der Myste durch einen sakramentalen Akt in Eleusis das Kind der Gottheit wurde. Das heiligste und größte Mysterium ist eine in der heiligen Ciste verwahrte Nachbildung eines Mutterschoßes.

Wer ihn geschaut hat und mit ihm durch einen sakramentalen Akt, d. h. durch Berührung verbunden ward, wurde dadurch ein Gotteskind, wurde neu geboren und ein neuer Mensch durch die beiden Göttinnen. So nahe der Gottheit wie der eleusinische Myste kam kein Grieche. Aus der großen Unterweltskönigin wiedergeboren ward er neu und hatte nun Anrecht darauf, nach dem Tode ein seliges Leben auf den blumigen Wiesen der Unterwelt zu führen und durfte schon im Erdendasein die beiden großen Göttinnen, umstrahlt von Lichterglanz und Fackelschein, schauen, die ihm dies wonnige Jenseits verhießen. Nicht die Hölle hat Eleusis seinen Gläubigen in grausigen Farben vorgemalt, sondern in hellem Scheine ein seliges Leben nach dem Tode, ein ewiges Tanzen, Musizieren und Jubilieren auf goldenen Auen. Wer dies beides bedenkt, die Wiedergeburt aus dem Schoße der Göttin und das selige Leben nach dem Tode, der versteht jetzt erst auch recht Pindars berühmtes Wort 'Selig, wer, nachdem er dies geschaut, unter die Erde geht; er kennt dann des Lebens Ende und den von Gott verliehenen Anfang'. Des Lebens Anfang ist die Wiedergeburt aus dem Schoße der Kore.

Diese Gedanken, Offenbarungen, Erlebnisse führen uns weitab von anderen hellenischen Kulten und Mythen. Dort oft nur das Menschliche, Allzumenschliche, hier das Höchste überhaupt, was antiker Glaube erreichen kann, hier der Versuch Gotteskind zu werden und in alle Ewigkeit zu bleiben, hier auch das hohe Lied der Mutterliebe, wie es in dem Verhältnis der Demeter zur Kore ausgesprochen ist. Dies Verhältnis von Mutter und Tochter ist am intimsten ausgedrückt durch eine kleine in Eleusis gefundene Marmorgruppe, die die Vereinigung beider Göttinnen so darstellt, daß Kore auf dem Schoße der Demeter sitzt wie die Heilige Maria auf dem Schoße der Heiligen Anna. Die antike Religion hat nie eine höhere Stufe erreicht als in Eleusis; aber wer dies kennt, begreift auch, warum die Christen der ersten Jahrhunderte einerseits nicht müde wurden, gerade die eleusinischen Mysterien heftig zu bekämpfen, anderseits aber vieles aus ihrem Kult entlehnten, wie es dem am augenfälligsten wird, der aus eigener Anschauung den noch heute in den Athoskirchen lebendigen altchristlichen Kult, namentlich in einem Nachtgottesdienst, vergleichen kann. Vergessen dürfen wir auch Eines dabei nicht. Es war gegen die

Sitte der meisten griechischen Gottesdienste, die Sklaven an ihnen teilnehmen zu lassen. In Eleusis ist allen Menschen der Zutritt gewährt; nur der Mörder und die nicht griechisch sprachen, waren ausgeschlossen. In Samothrake, im Mysterienheiligtum der Kabiren, ist sogar sicher eine Art Beichte der Aufnahme vorangegangen; denn Antalkidas soll bei seiner Einweihung vom Priester gefragt sein, was für Böses er im Leben getan habe, und ich kann es nicht als 'wertlose Redensart' gelten lassen, wenn von einem Frömmer-, Besser-, Gerechter-Werden durch die samothrakischen Weihen einmal die Rede ist. Außer den Mördern und Barbaren steht die reiche Gotteswelt der eleusinischen Mysterien allen offen, und Athens größte Geister haben sich gern der heiligen Macht gebeugt, die von der stillen Bucht von Eleusis ausging. Aber Priesterlehre war es hier nicht; sondern das Schauen des Göttlichen bringt die Hoffnung, und eine sakramentale Handlung verbürgt die Gotteskindschaft. Doch gab es später auch Sprüche, die an die delphischen erinnern und auf Triptolemos, den Verbreiter des Ackerbaus auf dem Erdenrund, zurückgeführt wurden. Durch Platons Schüler Xenokrates, sicher einen gewichtigen Zeugen, sind sie uns bewahrt. Sie lauten: den Göttern opfern, die Eltern ehren, die Tiere nicht quälen. Daß sittliche Gebote den eleusinischen Mysterien nicht fehlten, lehrt auch gewiß das innige Gebet, das Aristophanes dem Eleusinier Aischylos in seinen Fröschen in den Mund gelegt hat, und das in seiner Bedeutung noch immer zu wenig erkannt ist:

> Demeter, die du auferzogest meinen Geist,
> gib, daß ich deiner heilgen Weihen **würdig** sei.

In Aischylos' Munde kann das nur auf das Ethos gehen. Alle Hellenen außer dem Blutbefleckten **können** an der Gabe der Mysterien teilnehmen. Aber Aischylos wußte, daß nur dem sittlich Reinen die volle Gnade werden kann. Man muß sittlich reif sein, um das Heil von Eleusis in ganzer Wirkung zu empfangen.

In dieser kurzen Darstellung habe ich dem vielgefeierten Iakchos keinen Raum gegeben, weil ich nicht glaube, daß er den eleusinischen Weihen irgend einen neuen religiösen Inhalt verliehen hat, sondern vielmehr immer wieder betonen muß, daß dieser Dionysos in Eleusis stets ein Fremdling blieb und nur aus patriotischen Gründen, da er Mitstreiter bei Salamis gewesen

sein sollte wie Pan zehn Jahre vorher bei Marathon, in jener heiligen Septembernacht in Eleusis als Ankömmling aus Athen feierlich empfangen und bejubelt wurde. Die ekstatische dionysische Religion lag dem stillen Glauben an die Mutter von Eleusis ganz fern; möglich nur, daß die Jenseitsvorstellungen im Einzelnen von Vorstellungen des dionysischen Enthusiasmos beeinflußt sind. Ein neues Element hat der thrakische Dionysos nicht nach Eleusis gebracht, wenn er auch auf den sogenannten Mysterienvasen unter den eleusinischen Göttern und Heroen auf dem Omphalos sitzt. Der Phallos des Dionysos spielt im Kult von Eleusis keine Rolle; das neue Leben kommt aus dem Mutterschoß der Kore, die die Gemahlin des Pluton ist. Aber Dionysos hat auch seine Mysterien, Dionysos hat auch zur Reform der hellenischen Religion kräftig beigetragen. Er ist der Gott der Orphiker.

Die religiöse Gemeinde, die sich nach dem berühmten Dichter der Heroenzeit nannte, hat in der griechischen Religionsgeschichte schon allein deshalb eine ganz besondere Bedeutung, weil sie etwas versuchte, was der griechische Kultus sonst nicht kannte, die Schöpfung von Religionsbüchern, von einem dogmatischen Werk, das man mit unserer Bibel und dem Koran vergleichen kann. Denn ein wirkliches Religionsbuch, das die neue Lehre der Orphiker mit der alten, überall verbreiteten Theogonie des Hesiod verband, ist im sechsten Jahrhundert geschaffen worden und hat, im Laufe der Zeit natürlich hie und da verändert, bis in die allerletzte Zeit des Heidentums hinein Geltung gehabt. Noch in einem Anderen unterscheidet sich die orphische Bewegung von den Reformen in Delphi und Eleusis. Wer des delphischen Apollon Ratschluß hören wollte, mußte zum Parnaß wandern. Nur da weissagte Pythia. Nur in Eleusis konnte man in die Mysterien der beiden eleusinischen Gottheiten eingeweiht werden, um ihre volle Gnade zu empfangen. Anders, ganz anders die Orphiker. Sie zogen von Land zu Land, von Stadt zu Stadt, hatten nirgends eine wirkliche Heimat, hatten nichts Bodenständiges in sich und entfalteten da ihre Wirksamkeit, wo sie Nachfolge fanden. Wanderpropheten, Wanderdichter, Wundermänner. Wir kennen kein glänzendes Heiligtum, in dem sie ihrem Dionysos huldigten; sondern in heiligen Häusern hielten sie ihre heiligen Mysterien ab und führten ihre heiligen Dramen auf. Kaum je vom Staate begünstigt, haben sie vor allem

durch eine weit ausgebreitete Propagandaliteratur gewirkt. Platon hat das Treiben der Orpheotelesten einmal in seinem Staate geschildert, aber durchaus den Wert der ganzen Bewegung anerkannt, indem er ihre Mythen und Dichtungen nicht verschmähte. Es mag auch manche Hintertreppenliteratur darunter gewesen sein, das Obscöne blieb nicht fern; aber zumal die ersten Orphiker sind sicher ernste Männer gewesen, die den Willen hatten, die bestehende Religion zu reformieren, die Menschheit zu läutern und zu reinigen. Pythagoras hat sie in Unteritalien näher kennen gelernt und mancherlei von ihnen entnommen, noch mehr später die Philosophenschule, die sich nach ihm benannte, sodaß es oft sehr schwer ist orphisches und pythagoreisches Gut von einander zu scheiden.

Die Reform förderten die Orphiker auf zweierlei Weise. Einmal durch die Praxis: sie forderten 'ein orphisches Leben'. Sie verlangten Askese. Die Reinheit des Menschen wurde nach ihrer Anschauung vernichtet, sobald er unschuldiger Tiere Fleisch in sich aufnahm. In Tiere konnte auch nach ihrer Lehre die Menschenseele übergehen. Auch das Gebot Bohnen und Eier zu meiden steht für sie fest, was vielleicht damit zusammenhängt, daß beides als Opfer für die alten Erdgottheiten diente und deshalb tabu war. Ebenso gab es für ihre Bestattung eine ganz besondere Vorschrift. So sind die Orphiker die ersten Asketen Europas, von denen wir Kunde haben, die die innere Heiligung des Menschen durch strenge äußere Mittel erstreben. Dazu stimmt dann auch das Zweite, ihre dogmatische Lehre. Das Zentrum ihrer Dogmen war der Glaube an Dionysos, den neuen aus Thrakien erschienenen Herrn über Leben und Tod, der sich in vielerlei Gestalten verwandeln kann, und dessen Gläubige in einen gottähnlichen Zustand versetzt werden. Seines Wesens ganze Machtfülle suchten namentlich die Orphiker Attikas auszubeuten; denn ihre Lehre, daß der Mensch von der Erbsünde behaftet sei und erst durch das Wandern seiner Seele in verschiedene Tierleiber und das Durchwandern mehrerer Kreise der Entwickelung geläutert werden müsse, fand in Dionysos ihren Mittelpunkt. Denn wie Dionysos, hier zunächst Phanes genannt, der aus dem Ei geborene strahlende Sohn der Mutter Nacht, von Zeus verschlungen wird, dem erst dadurch zum höchsten Gotte Erhobenen, wie dann ein zweiter Dionysos, der Zagreus, der große Jäger

genannt wird, beim kindlichen Spiele von den Titanen erschlagen und verspeist wird, wie dann alle Menschen von den Titanen stammen und so einen heiligen Funken dionysischen Feuers in sich tragen, das ist alles kein Mythus zum Erfreuen und zum Ergötzen, sondern das hat alles tiefen religiösen und ethischen Sinn und gipfelt darin, daß der Mensch zweierlei Erbteile in sich trägt, einen göttlichen, der von Dionysos stammt, und einen irdischen, den ihm seine Urväter, die Titanen mitgegeben haben. Der göttliche Teil in uns soll gerettet werden. Ihn von den Schlacken alles Irdischen zu befreien ist der Mensch verpflichtet. Der Leib ist der Seele Grab. Darum die Askese, darum die Lehre von dem Wandern der Seele, darum alles Leiden und Placken im Erdendasein. Es ist ein tiefinnerliches Bedürfnis, das die Orphiker zu ihrer Umdichtung der alten Theogonie Hesiods treibt; es ist kein mythologisches Spiel, sondern tiefer Ernst. Die Theogonie der Orphiker hat durchaus einen ethischen Zweck, was so oft verkannt wird. Wenn in ihr z. B. Plutos, der Reichtum, der Sohn des Ordnungssinnes, der Euthemosyne genannt wurde, so hat auch das moralische Bedeutung.

Wer sich nicht schon auf Erden reinigt und heiligt, kommt in die Hölle. Die Hölle ist eine Schöpfung der Orphiker. Von Dante führt der Weg über Vergil zu den Höllenbildern des sechsten Jahrhunderts hinauf. 'Wer an Dionysos glaubt und ihm dient, wie wir vorschreiben, den können wir erlösen. Wer das nicht tut, den werden die furchtbarsten Strafen in der Unterwelt treffen.' Während in Eleusis den Mysten das Jenseits in den hellsten Farben als Belohnung gezeigt wird, haben die Orphiker abschreckend wirken wollen, hinweisend auf die furchtbarste Vergeltung aller Sünden nach dem Tode. Christliche Vorstellungen treten jedem sofort vor die Seele, und es ist wahrlich kein Wunder, daß das Bild des Orpheus in den Katakomben Roms erscheint. Aber mit der alten hesiodeischen Vorstellung, daß die Welt aus dem Dunkel, aus Chaos und Nacht, entwickelt ist, hat die orphische Theologie noch nicht gebrochen. Den Schritt, Zeus als das beste Prinzip an den Anfang der Welt zu setzen, hat auf der Insel Syros ein einsamer, von den Orphikern sonst nicht unabhängiger Denker getan, der in der Geschichte der griechischen Philosophie — freilich wohl nicht mit Recht — als Lehrer des Pythagoras fortlebt.

Ich komme zum Ende. Diese drei Reformen betonen alle, jede in ihrer Weise, das sittliche Moment. Chr. Aug. Lobeck, einer der letzten Wittenberger Professoren, und Erwin Rohde in seiner berühmten Psyche haben das für die Mysterien energisch bestritten. Der Streit, der am Anfang des vorigen Jahrhunderts um die Mysterien tobte, und an dem Goethe, der allein von allen deutschen Dichtern auch wirklich antik zu empfinden imstande war, sodaß wir Philologen oft staunend wie vor einem Phänomen stehen, mehrfach lebhaft teilnahm, schien gegen Creuzer und Schelling im Sinne Lobecks, der mit scharfem Schwerte viel üppiges Unkraut beseitigt hat, entschieden zu sein. Die Wahrheit liegt auch hier in der Mitte; denn Creuzer und seine Getreuen hatten ins Uferlose übertrieben. Wie viele sittliche Forderungen auch noch andere Kulte an ihre Frommen gestellt haben, ist durch manche Inschrift jetzt erwiesen worden, und das vor einigen Jahren gefundene Kultgesetz von Philadelpheia, das aus dem ersten vorchristlichen Jahrhundert stammt, lehrt etwas, was wir nie von dem heidnischen Kult erwartet haben; denn nicht nur den Mördern, Meineidigen und den anderen offenbaren Verbrechern wird der Besuch eines Heiligtums von Philadelpheia verboten, sondern auch denen, die geheime Nachstellungen gegen die Mitmenschen und Versündigungen gegen die geschlechtliche Moral sich haben zuschulden kommen lassen. Die Hebung der Moral wird hier als Zweck des Gottesdienstes deutlich hingestellt, und von den Göttern, die das Menschengeschlecht lieben, wird gesprochen. Wir können dies heilige Gesetz aber auch mit dem innigen Gebet des Sokrates am Schlusse des platonischen Phaidros verbinden: 'O lieber Pan und ihr hier wohnenden anderen Götter, gebt mir, daß ich innerlich schön sei.' Es ist ein eigener Reiz, daß man diese Worte jetzt noch genau da nachsprechen kann, wo sie nach Platon zuerst erklungen sind. Denn vor wenig Jahren hat archäologischer Scharfblick das alte Pansheiligtum am Ilisos wieder entdeckt und damit den Platz, dem wir die schönste Landschaftsschilderung aus dem Altertume verdanken. Hyperkritik hat einst das nur literarisch überlieferte Epigramm vom Asklepiostempel in Epidauros, das Jacob Bernays seiner Schönheit wegen für fast unübersetzbar hielt, für eine Fiktion erklärt. Aber es überschreitet durchaus nicht hellenisches religiöses Empfinden, wenn der Eintretende die Worte las:

'Rein sei Jeder, wer kommt in den weihrauchduftenden Tempel,
rein aber heißt, wer im Sinn fromme Gedanken nur hegt.'

Man bedenke nur, daß Asklepios des delphischen Apoll Sohn ist.

Kein Jahrhundert der Antike ist aber von so reinem religiösen Leben erfüllt gewesen wie das sechste. Des großen Peisistratos Name haftet an den Ruinen des eleusinischen Weihetempels. An vielen Orten werden damals die prächtigsten Tempelbauten in ihrem hellen Farbenschmucke und strahlendem Glanze geschaffen, ein Zeugnis für den frommen Sinn der Hellenen, ein Zeugnis für das ernsteste religiöse Drängen und Suchen, vor dem auch wir Nachfahren mit Bewunderung stehen.

Diesen Zauber hat auch noch unser Kaiser und König in der Maiensonne des Jahres 1914 empfunden, als er wenig Monate vor dem Kampfe um Deutschlands Weltstellung auf Korkyra mit Wilhelm Dörpfeld vor den kostbaren Trümmern eines solchen Tempels stand und, wie schon früher, die ersten Berichte über diese wichtige Ausgrabung selber nach Deutschland sandte — eine neue Gewähr dafür, daß er wie jeder Wissenschaft auch der Altertumswissenschaft seine Gunst und seine Begeisterung schenkt.

Hochansehnliche Versammlung!

In das sechste Jahrhundert und vielleicht weit darüber hinaus ragt auch noch ein Brauch unserer Kirche, der niemals mächtiger und wirkungsvoller ist als an Kaisers Geburtstag. Die christlichen Liturgien enthalten heute überall in deutschen Landen eine Fürbitte für die Gesundheit des Kaisers und seines Hauses und den Sieg seiner und unseres Vaterlandes gerechten Sache. Es sind seine, es sind heidnische Götter, von denen der Hellene wie der Römer an ihren Festen das Heil der Fürsten und des Staates erflehen. Aber ihr frommer Sinn ist nicht anders als der unserige, und wer weiß, welche Kräfte die Götter darstellen, die in dem feierlichen, an alte Liturgien anknüpfenden Gesange genannt werden, den die attischen Greise im sophokleischen Oidipus auf Kolonos singen, kann ehrfurchtsvoll auch in dieser Stunde das inbrünstige Gebet nachempfinden:

O Zeus, allwaltend Haupt der Götter!
Allsehender!
O laß den Herrscher dieses Landes mit Siegesgewalt
den Fang der Räuber vollbringen!
Dich ruf' ich, hehre Pallas Athene,
Tochter des Höchsten,
Dich, Waidmann Apoll, und Deine Schwester,
die die gefleckten flüchtigen Hirsche jagend verfolgt!
Erhört mein Flehen! Erscheinet als Retter
meinem Lande, meinem Volk!

(Übersetzt von W. Amelung.)

Bekanntmachung des Ergebnisses der akademischen Preisbewerbung vom Jahre 1917 und der neuen für das Jahr 1918 gestellten Preisaufgaben durch den Rektor, Professor D. Lütgert.

Hochansehnliche Versammlung!

Die deutschen Universitäten sehen ihre Freude und Ehre darin, daß die wissenschaftliche Arbeit des Forschens und Lehrens auch im Kriege fortgesetzt wird. Wir arbeiten freilich im kleinen Kreise und die Anregung, die in der großen Schar der Hörer und Mitarbeiter liegt, fehlt uns nun schon seit einer akademischen Generation. Aber es ist die Probe auf den Ernst und die Treue der Arbeit, daß sie gefördert wird, auch wenn dieses Schwungrad zeitweilig stille steht. Wissenschaftliche Forschung trägt ihren Antrieb in sich selbst. Und wenn die Kommilitonen, die der Krieg uns genommen hat, wiederkehren, so sollen sie uns gerüstet finden, sie in die Arbeit von neuem einzuführen. Durch unsere jetzige Arbeit bereiten wir die Friedensarbeit vor. Diejenigen von uns, die den Vorzug gehabt haben, an einem der Hochschulkurse hinter der Front mitzuwirken, haben mit Freuden erfahren, wie dankbar diese Anregung hingenommen wird.

Wir müssen auch sagen, daß der Krieg fast jeder Wissenschaft neue Probleme gegeben und neue Aufgaben gestellt hat. Wir geben darum auch im Kriege den Brauch nicht auf, den Geburtstag des Kaisers dadurch zu feiern, daß wir die Ergebnisse der akademischen Preisbewerbung bekannt geben und neue Preisaufgaben stellen. Finden sich naturgemäß auch nur wenige Bewerber, weil auch diejenigen Kommilitonen, die an der Universität geblieben sind, vollauf beschäftigt sind, die Lücken auszufüllen, die der Krieg in ihre Ausbildung gerissen hat, so drücken wir doch durch das Preisausschreiben am Geburtstag des Kaisers aus, daß unsere wissenschaftliche Arbeit der Dienst

ist, den wir dem Vaterlande leisten. Wir vermehren durch sie soweit es in unseren Kräften steht das Kapital des geistigen Besitzes unseres Volkes und damit seine Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft und seine Ehre.

Von sämtlichen für 1917 gestellten Preisaufgaben ist wiederum nur eine und zwar diejenige aus dem Gebiete der **englischen Philologie,** diese aber zweimal bearbeitet worden. Der Text der Aufgabe lautete:

> *„Gewünscht wird ein Beitrag zur Entstehungsgeschichte der englischen Volksballade. Es soll ihr Verhältnis zu den Eddaliedern und zur dänischen Ballade, ferner die Gültigkeit der Olrikschen Gesetze der Volkspoesie für die Ballade untersucht werden."*

Die erste Abhandlung mit dem Kennwort:

„Ich hab's gewagt"

hat sich zur Aufgabe gestellt, eine besondere Gruppe der Balladen historischen Charakters zu untersuchen. Die einzelnen Balladen werden genau analysiert, ihr literarischer Charakter näher bestimmt, insbesondere der Versuch gemacht, die literarischen von den volkstümlichen Elementen zu sondern, wobei die von Axel Olrik aufgestellten allgemeinen Gesetze der Volkspoesie sich als sehr brauchbar erweisen. Die Arbeit verrät — innerhalb der gezogenen Grenzen — durchweg gute philologische Methode mit Akribie im einzelnen, einen scharfen Blick für das Individuelle und Charakteristische der einzelnen Denkmale, Klarheit und Schärfe des Denkens, Eigenschaften, die besonders bei der schwierigen Beurteilung des Wertes der einzelnen Balladenvarianten zur Geltung kommen. Auch die Quellenfrage erfährt in mancher Hinsicht Förderung.

Verfasserin ist Fräulein stud. philol. Hilde Eicker, gebürtig aus Bünde, Provinz Westfalen.

Die zweite Arbeit mit dem Kennwort:

„Die Elemente der Poesie einer Nation erscheinen nie reiner und mehr vereinigt als in den Volksliedern"

hat sich ein weitumfassendes Ziel gestellt, sie untersucht die schwierige Frage der Chronologie der Balladen und im engen Zusammenhang damit das Verhältnis der skandinavischen Balladen

zu den dänischen. Es ergibt sich das Resultat, daß die Hauptblütezeit der englischen Ballade zwischen 1550 und 1650 liegt und eine Abhängigkeit der englischen Ballade von der zeitlich älteren dänischen Ballade festzustellen ist. Man wird diesen Schlußfolgerungen im allgemeinen zustimmen können, wenn auch im einzelnen noch eine schärfere Begründung wünschenswert ist.

Die Arbeit zeugt von einer sicheren Beherrschung des umfangreichen Materials, das mit großem Fleiße und zäher Energie bewältigt worden ist. Die Beweisführung selbst ist logisch wohl begründet, verrät Scharfsinn und Kombinationsgabe, wenn auch eine gewisse Neigung vorhanden ist, die konstruktiven Ideen dem empirischen Material überzuordnen. Zweifellos bedeutet aber die Arbeit einen wesentlichen Fortschritt der Forschung.

Verfasserin ist Fräulein Käthe Mertens, gebürtig aus Perleberg, Provinz Brandenburg.

Die Fakultät hat beschlossen, den Preis auf die beiden Arbeiten in gleicher Höhe zu verteilen.

Sodann ist noch der von der **Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät** aus der Dr. Paul Schmidt-Stiftung zu vergebende Preis von rund 100 Mark zu verkünden, der einer besonders guten juristischen Doktordissertation des letzten Jahres zufallen soll. Diesen Preis hat die Fakultät der Inauguralabhandlung über das Thema:

„Die Kaduzierung von Aktien“

zuerkannt.

Der Gegenstand ist in der Dissertation im wesentlichen einwandfrei behandelt. Sorgfalt der Arbeit, Verständnis der nicht einfachen Rechtsfragen, Reife und Selbständigkeit des Urteils sind in gleicher Weise anzuerkennen.

Verfasser war der Referendar Odo Bretting, gebürtig aus Köln a. Rhein, wohnhaft in Halle.

Für das Jahr 1918 werden folgende Preisaufgaben gestellt:

I. Von der **Theologischen Fakultät**

a) als außerordentliche die vorjährige:

„Die Missionspläne von Leibnitz und die von August Hermann Francke ausgehenden Missionsanregungen

sind aus den Quellen darzustellen und miteinander zu vergleichen."

b) neu:

„*Johann Heinrich Wicherns Denkschrift über die Innere Mission von 1849 soll analysiert und unter Berücksichtigung der neuesten Literatur in ihrer Bedeutung für Erfassung der kirchlichen Aufgaben der Gegenwart beurteilt werden.*"

II. Von der **Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät**

a) als außerordentliche die vorjährige:

„*Die Ablösung der Strafe im älteren deutschen Recht.*"

b) neu:

„*Das in fraudem legis agere.*" (*Umgehung eines Verbotsgesetzes.*)

III. Von der **Medizinischen Fakultät**

die nicht bearbeitete vorjährige:

„*Die intracerebralen Bahnen und Zentren, welche den mimischen Ausdrucksbewegungen dienen.*"

IV. Von der **Philosophischen Fakultät**

a) als außerordentliche:

1. die vorjährige klassisch-philologische:

„*Obtrectatorum de Platone iudicia apud antiquos scriptores imprimis Athenaeum obvia colligantur, disponantur, quid de eorum origine et mutua ratione statuendum sit quaeratur.*"

2. die vorjährige physikalische:

„*Über die physikalischen Vorgänge beim Zerstäuben von Metallkathoden und die optischen Eigenschaften der hierdurch hergestellten Spiegel.*"

b) neu:

1. eine aus der romanischen Philologie:

„*Es ist zu untersuchen der lyrische Monolog im französischen Drama des 17. Jahrhunderts, seine*

dichterische Eigenart, seine Bedeutung für den Gang der Handlung und seine Beziehung zu verwandten Erscheinungen in fremden Literaturen."

2. eine aus der Chemie:

„*Unter eingehender Berücksichtigung der Literatur sollen durch Versuche die Bedingungen festgestellt, werden, unter welchen der Stickstoffgehalt der Braunkohle möglichst vollständig in Ammoniak übergeht.*"

Die Preise betragen je 150 Mark.

Ferner stellt die **Philosophische Fakultät** noch folgende Aufgaben:

1. auf Grund der Satzungen der Dr. Paul Parey-Stiftung die vorjährige:

   „*Gefordert wird eine durch Kulturversuche begründete Darstellung über die Bedeutung der 'ektotrophischen Mykorrhiza' für ihre Wirtspflanzen.*"

2. auf Grund der Satzungen der Jubiläumsstiftung der deutschen Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung G. m. b. H. in Bochum ebenfalls die vorjährige:

   „*Es ist eine Bodenklassifikation aufzustellen nach dem Absorptionsvermögen der verschiedenen Böden für Pflanzennährsalze besonders für schwefelsaures Ammoniak. Als Hauptmerkmal käme der Reichtum an Kolloiden in Betracht. Aber auch andere zur Kennzeichnung der wertbestimmenden Bodeneigenschaften maßgeblichen Merkmale der geprüften Böden wären nach freiem Ermessen des Bearbeiters heranzuziehen.*"

Der Preis für die Aufgabe der Parey-Stiftung beträgt 100—500 Mark. Als Preis für die Aufgabe der Jubiläumsstiftung der Ammoniak-Verkaufs-Vereinigung sind die Jahreszinsen des Stiftungskapitals von 10000 Mark, welche gegenwärtig 416 Mark betragen, ausgesetzt, der für 1918 durch Beschluß der Fakultät aus vorjährigen Ersparnissen auf rund 600 Mark erhöht worden ist. Er kann ungeteilt oder geteilt vergeben werden.

Die aus dem Gebiete der klassischen Philologie gestellte Aufgabe erfordert lateinische Behandlung, alle übrigen Aufgaben sind in deutscher Sprache zu bearbeiten.

Hochansehnliche Versammlung!

Der Feier des Geburtstags unsres Kaisers fehlt im Kriege der Reiz festlicher Freude. Auch unsere Aula entbehrt den schönsten Schmuck, die Fülle der jugendlichen Gestalten, die uns umgab. Wir gedenken ihrer mit Stolz und Schmerz.

Aber durch diesen Ernst bekommt unsere Feier ihre Tiefe und Weihe. Wenn wir des Kaisers huldigend gedenken, so sollte das niemals eine leere Form sein, sondern ein Gelübde der Treue, das uns mit unserm kaiserlichen Herrn und untereinander verband auch über die Spaltungen hinaus, die unser allzeit schwer zu einigendes Volk durchzogen.

Im Kriege hat die Huldigung des Kaisers eine noch viel tiefere und ernstere Bedeutung gewonnen. Nicht ohne tiefe Bewegung können wir der Last der Verantwortung gedenken, die auf unserm kaiserlichen Herrn ruht. Wie wahr ist doch das Wort von Jakob Burckhardt „Schicksale von Völkern und Staaten, Richtungen von ganzen Zivilisationen können daran hangen, daß ein außerordentlicher Mensch gewisse Seelenspannungen und Anstrengungen ersten Ranges in gewissen Zeiten aushalten könne“. Wir sind durch die einfache Macht der Tatsache und Verhältnisse auf das festeste mit unserm kaiserlichen Herrn verbunden. Von seiner Weisheit und Kraft hängt das fernere Geschick unseres Volkes ab. Wir stehen und fallen miteinander. Das verbindet uns auch innerlich fest mit ihm. Wir scharen uns deswegen um ihn und befehlen ihn im festen Vertrauen dem Schutze des Herrn, der die Zügel der Weltgeschichte in der Hand hält. Wenn es in Zeiten so gewaltiger Krisen unvermeidlich ist, daß auch in einem geeinten Volke Wille und Meinung der Schichten des Volkes leidenschaftlich und stürmisch auseinander und gegeneinander treten, wenn auch das Verhältnis des Fürsten und Volkes wie jedes Verhältnis der Liebe durch Krisen auf die Probe gestellt wird, dann wird in solchen Zeiten des äußeren und inneren Kampfes die Liebe zur Treue, die umso fester hält, je mehr sie auf die Probe gestellt wird. Nichts bestärkt uns mehr in ihr als die dreisten Versuche unserer Feinde, die uns das abgelaufene Jahr hat erleben lassen, Herrscherhaus und Volk von einander zu trennen. Nun gerade halten wir an unserm kaiserlichen Herrn fest und erneuern das Gelübde der Treue mit dem Rufe: Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, er lebe hoch!

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).